

## Unsere Universität - heute: die Theologische Fakultät

Autor(en): Max Geiger  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1968

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/310fc2f6-fd02-4061-afa9-c92be32b8eab>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Unsere Universität — heute

## *Vorbemerkung der Redaktion*

Das «Basler Stadtbuch» möchte über die in unseren Tagen besonders stürmische Entwicklung der Basler Universität etwas ausführlicher berichten. Wir folgen dabei der historischen Ordnung der Fakultäten und beginnen mit einem Blick in die Arbeit der Theologischen Fakultät. Das Gebiet der Juristen soll im nächsten Jahrbuch folgen. Wir hoffen, durch diese von Vertretern der Fakultäten selbst gegebenen Orientierungen eine deutlichere Vorstellung von den Aufgaben der Hochschule zu vermitteln, als dies durch eine jährliche summarische Übersicht des Ganzen möglich wäre. Aktuelle Ereignisse des Universitätslebens werden ja ohnehin in die Basler Chronik aufgenommen, welche durch diese Neuerung keineswegs geschmälert werden soll.

## I

### *Die Theologische Fakultät der Universität Basel*

*Von Max Geiger*

Die Universität lebt in ihren Fakultäten. Wenn diese auch nach außen verhältnismäßig wenig direkt in Erscheinung treten, wenn sie nicht mehr, wie ursprünglich, als «voll entwickelte korporative Organismen mit Selbstverwaltung»<sup>1</sup> gelten können, so ist ihre *innere* Bedeutung nicht geringer geworden. Wieweit die Universität ihrer eigentlichen Aufgabe in Lehre und Forschung gerecht zu werden vermag, hängt weitgehend von der Lebendigkeit und Leistungsfähigkeit der Fakultäten ab. Im folgenden soll versucht werden, in vier Abschnitten einen Einblick in die gegenwärtige Struktur und Situation der *Theologischen* Fakultät unserer Universität zu vermitteln.

## 1. Die kleinste Fakultät

sic transit gloria mundi...

Im Dozenten- und Vorlesungsverzeichnis der Universität stehen die Anzeigen der Theologischen Fakultät an der Spitze. Im Zuge der Dozenten (alljährlich am dies academicus) marschieren die Theologen zuvorderst, unmittelbar hinter dem Rektor und den Ehrengästen. So entspricht es alter, ungebrochener Tradition. Diese Priorität war ursprünglich durchaus im Sinne einer Rangordnung gemeint und wurde ohne Zweifel durch Jahrhunderte hindurch als sinnfälliger Ausdruck einer real vorhandenen Gegebenheit erfahren. Nicht nur in der ins Spätmittelalter zurückreichenden Gründungszeit der Universität, sondern auch in der durch die Reformation bestimmten Ära des 16., 17. und 18. Jahrhunderts galt die Theologie als die höchste, die umfassendste, die notwendigste (notwendigste!), als die «Königin der Wissenschaften». Dem geistigen Rang entsprachen die äußeren Größenverhältnisse: bis tief ins 19. Jahrhundert hinein stellten die Theologen die Höchstzahl aller Studierenden<sup>1</sup>. Seither aber hat sich — gemessen am bestehenden «Kräfteverhältnis» der Fakultäten — die Vorrangstellung der Theologischen Fakultät auf ein traditionsbestimmtes Brauchtum reduziert. Im Zuge des umfassenden, die Geschichte der ganzen Neuzeit prägenden Säkularisierungsprozesses geschah es, daß aus Ersten Letzte wurden. Die Theologie hat ihre gesellschaftliche Würde und ihren Glanz an andere Fakultäten weitergeben müssen: an die Philosophisch-Historische zuerst, dann immer mehr auch an die Medizinische und die Philosophisch-Naturwissenschaftliche.

Die «Entthronung» der Theologischen Fakultät vollzog sich stufenweise in einem Zeitraum von genau dreißig Jahren. Erstmals wurden im Winter-Semester 1869/70 die Theologen von den Medizinern auf den zweiten Platz verwiesen. Es studierten damals in Basel 35 Theologen, 9 Juristen, 45 Mediziner und 21 Philosophen (die Philosophische Fakultät bildete

<sup>1</sup> Edgar Bonjour, *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 1460—1960. Basel 1960, S. 52.

<sup>2</sup> Edgar Bonjour, a. a. O., S. 502.

noch eine Einheit). Der damalige Rektor, der Anatom Wilhelm His d. Ä., kommentierte im «Jahresbericht des Rektors für das Jahr 1869»<sup>3</sup> diese Entwicklung folgendermaßen: «Bei den Theologen erscheint der Ausfall an oesterreichischen Studierenden besonders auffällig, sowie das seit Menschengedenken unerhörte Ausbleiben baslerischen Nachwuchses aus dem Paedagogium.» Im Winter-Semester 1878/79 vermochten sich neben den Medizinern zum erstenmal auch die Philosophen vor die Theologen zu stellen; neben 45 Theologen studierten 26 Juristen, 87 Mediziner und 47 Philosophen. Zur endgültig kleinsten Fakultät wurde die Theologische im Jahre 1899: von insgesamt 460 Studierenden waren 37 Theologen, 50 Juristen, 128 Mediziner und 245 Philosophen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrug die Gesamtfrequenz der Universität bereits 695, davon waren 54 Studenten der Theologie. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten ist zwar auch die Theologische Fakultät gewachsen, aber doch längst nicht im gleichen Tempo und mit derselben Konstanz wie die übrigen Fakultäten. In den ersten dreieinhalb Jahrzehnten unseres Jahrhunderts sank die Zahl der Theologiestudenten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht mehr unter 50, der Höchststand betrug im Winter-Semester 1919/20 94. Vom Jahre 1934/35 auf das Jahr 1935/36 schnellte die Zahl der Studierenden der Theologischen Fakultät von 56/55 mit einem Male auf 96/103. Diese Erhöhung muß mit dem Beginn der Lehrtätigkeit Karl Barths und Karl Ludwig Schmidts in Zusammenhang gebracht werden. Seither ist die Hunderter-Grenze nur noch dreimal, in den Winter-Semestern 1939/40 und 1942/43 und im Sommer-Semester 1947, unterschritten worden. Die Höchstzahl von 162 Immatrikulierten wurde im Winter-Semester 1951/52 erreicht. Seither ist ein gewisser Rückgang zu verzeichnen. Im Winter-Semester 1966/67 waren bei einer Gesamtzahl von 3895 Studierenden 139 Theologen, im Sommer-Semester 1967 bei 3812 Studierenden ebenfalls 139 Immatrikulierte der Theologischen Fakultät.

Wie sind diese Zahlen und Entwicklungsreihen zu inter-

<sup>3</sup> Staatsarchiv, Erziehungsakten X 33.

pretieren? Welche Schlüsse haben wir aus ihnen zu ziehen? Es ist zunächst zu wiederholen, was wir schon hervorgehoben haben: im «Niedergang» der Theologischen Fakultät spiegelt sich der allgemeine Gang abendländischer Geschichte, die Zurückdrängung von Kirche und Theologie, das Unabhängig- und Selbständigwerden der «profanen» Wissenschaften, das Erstarken des «autonomen» Denkens. Es ist offensichtlich, daß es sich dabei um einen für die Kirche beider Konfessionen schmerzlichen Prozeß handelt; niemand läßt sich gern aus Positionen verdrängen, die er einmal unbestritten und souverän innehatte. Es kommt dazu, daß die Theologie im Laufe der letzten zwei, drei Jahrhunderte bei ihrem schrittweisen Weichen eine Reihe von Rückzugsgefechten geliefert hat, bei denen sie nicht glücklich operierte, daß sie oft dort widerstand, wo Widerstand nicht möglich war, daß sie dort nachgab, wo sie nicht hätte nachgeben dürfen, und daß sie dort triumphierte, wo sie hätte in sich gehen müssen. Es hat darum auch in Basel nicht an Stimmen gefehlt, welche die Theologische Fakultät als ganze als antiquiert erklärten und, teilweise bestimmt und entschieden, ihre Aufhebung forderten. Ein entsprechender Vorstoß wurde schon unmittelbar vor Ausbruch des ersten Weltkrieges vom Erziehungsrat aus geführt. Nach Beendigung des Krieges wurde er wiederholt, und von 1925 an wurde der Bestand der Fakultät auch im Großen Rat und in der Öffentlichkeit angefochten. Erst anfangs der dreißiger Jahre verebten diese Erörterungen — das Heraufziehen des Dritten Reiches und sein Kampf gegen die Kirche mag mit zur äußeren Konsolidierung der Theologischen Fakultät beigetragen haben, von der niemand mit Sicherheit sagen kann, wie stabil sie auf die Dauer ist<sup>4</sup>.

Für die Gegenwart darf gesagt werden, daß die evangelische Theologie sich in die gewandelte Situation gefunden hat. Intensive Beschäftigung mit dem Alten und Neuen Testament hat sie verstehen gelehrt, daß sie keinen Anlaß hat, den umfassenden Säkularisierungsvorgang einseitig zu bedauern. Er hat ihr auch zu einer inneren Befreiung verholfen, für die sie

<sup>4</sup> Vgl. E. Bonjour, a. a. O., S. 776 ff.

*Soziale Gliederung der Theologischen Fakultät*  
(Beruf der Eltern der Theologiestudenten)

	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS	SS WS
	47 47/8	48 48/9	49 49/50	50 50/1	51 51/2	52 52/3	53 53/4	54 54/5	55 55/6	56 56/7	57 57/8	58 58/9	59 59/60	60 60/1	61 61/2	62 62/3	63 63/4				64 64/5	65 65/6
Freie Berufe	3 18	14 37	12 24	5 14	4 6	7 3	4 7	2 5	5 4	1 5	9 13	16 15	12 12	12 4	23 10	11 6	17 8	Freie Berufe			5 2	1 2
Großindustrielle	— —	— 2	— —	— —	— —	1 1	— —	1 —	1 —	1 1	— —	1 —	1 —	— —	— 1	— —	— 1	Direktoren			3 1	2 2
And. Selbständige	3 15	3 9	1 5	3 8	7 10	7 12	2 8	5 6	4 9	3 4	2 8	4 4	5 2	3 12	8 3	5 4	11 2	And. Selbständige			4 5	4 1
Öffentl. Beamte	8 13	9 19	13 12	18 3	19 39	24 36	21 32	15 43	33 19	17 30	5 15	8 8	10 9	4 17	12 8	6 3	8 4	Staatsbedienstete			12 14	9 13
Privatangestellte	1 10	3 9	4 11	6 11	11 16	7 11	3 14	9 13	7 9	7 15	6 17	9 10	11 9	3 11	8 9	9 11	12 2	Privatangestellte			11 9	11 1
Arbeiter	4 5	3 2	2 6	1 1	6 3	1 4	3 3	— 4	1 4	5 1	1 7	2 6	7 7	3 5	4 5	1 4	3 —	Arbeiter			2 —	3 2
Pensionierte	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	5 6	2 3	2 1	Pensionierte			1 1	— 1
Eltern gestorben																						
Ohne Beruf	1 3	5 11	6 6	— 9	3 5	6 11	3 10	2 12	4 6	8 3	6 4	9 6	1 5	9 8	8 5	4 3	6 7	Unbekannt			1 1	1 —
Übrige																						
Total	20 64	37 89	38 64	33 80	50 79	53 78	36 74	34 83	55 51	42 59	29 64	49 49	47 44	34 57	68 47	38 34	59 25					

Diese Statistik ist entnommen aus dem jeweiligen Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt



dankbar sein darf. Sie hat verstehen gelernt, daß sie dort, wo sie in grober oder in feiner Form nach Herrschaft trachtet, das Evangelium nicht glaubwürdig zu vertreten und zu bezeugen imstande ist, daß es ihr weit angemessener ist, das «bißchen Zimt» zu sein (Kierkegaard), als die «Königin der Wissenschaften» repräsentieren zu wollen.

Es besteht deshalb kein ernsthafter Grund, darüber klagen zu wollen, daß die Theologische Fakultät aus der größten zur weitaus kleinsten Fakultät geworden ist. Die Umkehrung der Zahlenverhältnisse ist — zu einem Teil jedenfalls — einfach auch darum eingetreten, weil der Bedarf an Ärzten, Juristen, Historikern, Philologen, Naturwissenschaftlern usw. unverhältnismäßig mehr gestiegen ist als der Bedarf an Theologen. Und angesichts mancher modernen Kolossalfakultäten mit Hunderten, ja Tausenden von Studierenden weiß man den Wert einer kleinen, übersichtlichen Fakultät zu schätzen, in der ein persönlicher Kontakt zwischen Professoren und Studenten nicht nur möglich ist, sondern tatsächlich gepflegt wird. Freilich wäre es unangebracht, aus der Not eine Tugend zu machen. Das zahlenmäßige Zurückbleiben der theologischen Fakultäten im allgemeinen Evolutionsprozeß, den heute die Universitäten als ganze durchmachen, ist in dem Augenblick beunruhigend, wo nicht genügend junge Menschen ausgebildet werden, die als Pfarrer und Theologen jene Aufgaben in Angriff nehmen, die sich heute in Kirche und Öffentlichkeit stellen. Tatsächlich ist der Zustrom zu den theologischen Fakultäten unseres Landes gegenwärtig zu klein, um der Nachfrage zu genügen. Von da aus gesehen muß auch unsere Fakultät unmittelbar daran interessiert sein, sich zu vergrößern. Es müssen Mittel und Wege gesucht und gefunden werden, das Studium der Theologie verlockend und verheißungsvoll zu gestalten, auch wenn der allgemeine Trend zu den Naturwissenschaften ungleich stärker ist. Wir stehen damit vor einer der wichtigen Gegenwartsaufgaben unserer Fakultät. Es darf auch nicht übersehen werden, daß ein weiteres, deutliches Absinken der Frequenz der Theologiestudierenden die Stellung der Theologischen Fakultät im Rahmen der Gesamtuniversität belasten müßte. Die Frage, ob sich nur schon der fi-

nanzielle Aufwand für die Erhaltung von neun Ordinariaten lohne, würde sich spätestens beim Eintreten einer wirtschaftlichen Regression mit großer Wahrscheinlichkeit stellen.

Die ungefähr 140 Studierenden der Theologischen Fakultät stammen ihrer sozialen Herkunft nach aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten. Leider ist es auf Grund der zur Verfügung stehenden Angaben nur schwer möglich, genaue Vergleiche mit den entsprechenden Verhältnissen früherer Jahre und Zeiten anzustellen. Im allgemeinen dürfte die Feststellung Gültigkeit haben, daß sich die Herkunft der Theologiestudenten bis ins 20. Jahrhundert hinein ungleich stärker als heute auf bestimmte Gesellschaftsschichten konzentrierte, während die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg eine viel breitere Streuung verursachten. Noch in den Jahren 1919—1928 stammten von 396 Studierenden der Theologie 121, also fast ein Drittel, aus Pfarrhäusern<sup>5</sup>. Wie viele es heute sind, läßt sich bei der gegenwärtigen Berufsgruppeneinteilung des Statistischen Amtes nicht genau sagen, sicher ist, daß die Zahl abgenommen hat. Auch der Anteil der aus bürgerlichem Milieu stammenden Studenten der Theologischen Fakultät hat sich gesenkt, während besonders die freien Berufe, etwas auch die Arbeiter, stärker vertreten sind. Höher als früher ist das Durchschnittsalter der Studierenden. Das hängt vor allem damit zusammen, daß die Zahl der «Spätberufenen», die aus einem anderen Beruf heraus nachträglich das Theologiestudium ergreifen, stark zunimmt. Ein weiterer Faktor, der das Alter der Studenten und Studentinnen erhöht, liegt in der faktischen Verlängerung des Studienganges. Immer weniger Neuimmatrikulierte haben bereits an der Mittelschule die für das theologische Studium erforderliche Kenntnis der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache erworben und müssen darum von vorneherein eine Verlängerung ihres Hochschulstudiums in Kauf nehmen. Und immer weniger erscheint es sinnvoll, das Theologiestudium schon nach acht Semestern abzuschließen; die auch in der theologischen Wissenschaft sich voll-

<sup>5</sup> Die Basler Studenten 1919—1928. Mitteilungen des Statistischen Amtes des Kantons Basel-Stadt Nr. 48, Basel 1929, S. 50.

ziehende Spezialisierung und stoffliche Komplizierung führt mehr und mehr dazu, das propädeutische Examen erst nach fünf und das Staatsexamen erst nach zehn Semestern abzulegen. Dazu kommt, daß weit mehr Studierende als früher den theologischen Doktorgrad erwerben. Teils in verlängerten Universitätssemestern, teils bereits im Pfarramt stehend, arbeiten verhältnismäßig viele Theologen an einer Dissertation, die sie (bei ausschließlicher Zuwendung zur wissenschaftlichen Arbeit) mindestens zwei, meist aber drei oder auch vier Jahre in Anspruch nimmt. Diese Entwicklung ist einerseits erfreulich: sie erhöht die Zahl der reiferen Studierenden, der um Klarheit der Erkenntnis Bemühten und ermöglicht eine überaus wertvolle und ertragreiche Zusammenarbeit zwischen Dozenten und Doktoranden. Sie ist andererseits auch problematisch: sie weist darauf hin, daß viele Theologiestudenten Schwierigkeiten empfinden, den Weg ins Pfarramt anzutreten, und den intellektuell-akademischen Weg des Theologen gegenüber dem «bloßen» Gemeindedienst als eine «höhere Form» theologischer Existenz zu werten geneigt sind.

Nicht mehr wegzudenken aus dem Bild der theologischen Hörschar sind die Studentinnen. Je mehr in den Kirchen auch die Frau im pfarramtlichen Gemeindedienst eingesetzt wird, desto mehr wächst der Anteil der weiblichen Studierenden. Er ist zwar mit gegenwärtig knapp 17% noch nicht so hoch wie der allgemeine Universitätsdurchschnitt (22%), dürfte sich aber in Zukunft steigern. Ein weiterer für die Theologische Fakultät Basel wichtiger Faktor ist die Anwesenheit ausländischer Studierender. Er ist zur Zeit mit knapp 35% um 10% höher als der Durchschnitt der anderen Fakultäten. Das größte Kontingent stellen die Deutschen mit 22 Studierenden, gefolgt von den Amerikanern mit 18 (fast ausschließlich Doktoranden). Der Rest des Ausländerkontingents verteilt sich auf weitere europäische Länder, unter denen sich seit einigen Jahren auch wieder vereinzelt osteuropäische befinden. Die Praesenz z. T. fremdsprachiger ausländischer Studenten gibt dem Leben der Fakultät einen besonderen, von Studierenden und Dozenten in gleicher Weise als wertvoll empfundenen Akzent, und es ist zu hoffen, daß er der Fakultät erhalten bleibt. Wenn

sie schon klein sein muß, so möchte sie auf jeden Fall bewegt und lebendig bleiben.

## 2. Lehrstühle und Dozenten

Und Gott hat . . . drittens (noch andre) zu Lehrern bestimmt. 1. Kor. 12, 28  
Tretet nicht (so) zahlreich als Lehrer auf, meine Brüder, weil ihr wißt, daß wir ein strenges Gericht empfangen werden! Jak. 3, 1

Diese Kutten, Fräcke und Zylinder . . .  
Walter Lüthi in einer Predigt  
der Kriegsjahre

Wenige Jahrzehnte nach der Gründung der Universität wurde in der Stadt Basel die Reformation durchgeführt. Davon wurde unmittelbar auch die Universität, am einschneidendsten die Theologische Fakultät betroffen. Ihre von 1532 an in die Wege geleitete Neuordnung war von reformatorischen Erkenntnissen aus inspiriert: man verordnete zwei Ordinarii, «um die heilige Schrift zu lesen, der eine im neuen, und der andere im alten Testament»<sup>6</sup>. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts kam es zur Errichtung eines dritten Lehrstuhls für Dogmatik («locorum communium et controversiarum»). Dabei blieb es weitere zweihundert Jahre. Neue Fachgebiete, deren Behandlung sich als notwendig erwies, wurden unter die drei Ordinariate verteilt, so vom Anfang des 18. Jahrhunderts an die Kirchengeschichte, dann auch die verschiedenen Disziplinen der praktischen Theologie. Bei der Neuordnung der Universität im Jahre 1818 blieb es bei den drei Lehrstühlen<sup>7</sup>, erst 1855 wurde eine vierte Professur errichtet, und das Universitätsgesetz von 1866 sah die Besetzung von fünf Ordinariaten vor<sup>8</sup>. In den Jahren 1836 und 1872 erfuhr der Lehrkörper durch die Errichtung zweier richtungsgebundenen, von

<sup>6</sup> Eberhard Vischer, *Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation*, Basel 1910, S. 8 f.

<sup>7</sup> Andreas Staehelin, *Geschichte der Universität Basel 1818—1835*, Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel VII, Basel 1959, S. 161 ff.

<sup>8</sup> Vischer, a. a. O., S. 100 ff.

privaten Vereinen getragenen, von den staatlichen Behörden aber anerkannten Stiftungsprofessuren eine Erweiterung. (In allerjüngster Zeit, 1962 und 1966, sind beide Stiftungsprofessuren, nachdem die zur Verfügung stehenden Mittel aufgebraucht waren, in ein vom Staat unterhaltenes persönliches Ordinariat bzw. in einen Lehrstuhl umgewandelt worden.) Ebenfalls 1966 wurde ein persönlicher Ordinarius mit der Vertretung der praktischen Theologie betraut. Die Errichtung eines Lehrstuhls für Praktische Theologie wurde von der Regenz befürwortet, bedarf aber noch der Realisierung. Mit der dadurch gebotenen Verankerung der praktischen Theologie wird ein Postulat verwirklicht, dem schon im Jahre 1854 auf dem Wege einer Petition 23 Studierende Ausdruck verliehen hatten<sup>9</sup>.

Im Sommer 1967 schließlich wurde mit Mitteln des Schweizerischen Nationalfonds ein weiteres persönliches Ordinariat für Kirchen- und Dogmengeschichte (mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters) errichtet, so daß die Theologische Fakultät gegenwärtig neun ordentliche Professoren (davon sechs Lehrstuhlinhaber) zählt<sup>10</sup>. Dazu kommen zur Zeit drei außerordentliche Professuren für Systematische Theologie, für Neues Testament und Missionswissenschaft und für Praktische Theologie. Mit den drei Privatdozenten, dem Lektorat für Hebräisch und den (am Unterricht in unterschiedlicher Weise z. T. auch noch beteiligten) sieben emeritierten Professoren ergibt sich so die im Verhältnis zur Stärke der Fakultät außerordentliche Gesamtzahl von 23 Dozenten — ungefähr *ein* Lehrender auf *sechs* Studierende.

Die Erweiterung der institutionellen Elemente der Theologischen Fakultät liegt im Zuge der Zeit, sie ist «technisch» unausweichlich. Die unerhörte Bereicherung menschlicher Er-

<sup>9</sup> Vischer, a. a. O., S. 101.

<sup>10</sup> Im Zusammenhang mit dem weiteren Ausbau der Universität ist von der Fakultät auch die Errichtung besonderer Lehrstellen für Sozialethik und Ökumenische Theologie als erstrebenswert bezeichnet worden. Eine dauernde Berücksichtigung verdient auch die östliche, vorab die russische Kirchen- und Geistesgeschichte, da auf Grund einer von Prof. Fritz Lieb der Universitätsbibliothek geschenkten umfangreichen russischen Büchersammlung besondere Forschungsmöglichkeiten in dieser Richtung bestehen.

kenntnis, wie sie für die Geschichte der Wissenschaft unseres Jahrhunderts charakteristisch ist, hat auch die einzelnen theologischen Disziplinen zu stark spezialisierten, in sich unerhört komplizierten und differenzierten Spezialwissenschaften werden lassen, die unter den Inhabern der einzelnen Ordinariate nur in besonderen Fällen ausgetauscht werden können. Die Zeit der Universalgelehrten ist auch für die theologische Wissenschaft unwiderruflich vorbei. So unentbehrlich aber die Vermehrung der Professuren auch ist, so bedeutet doch die institutionelle Verbreiterung der Fakultät zunächst nicht mehr als eine Chance, über deren Wahrnehmung mit ihrer Eröffnung noch keinesfalls entschieden ist<sup>11</sup>. Mehr noch als in andern Fakultäten hängt in der Theologischen — in der die Verantwortung des einzelnen Dozenten nur unwesentlich durch Mitarbeiter oder Institutsbetriebe mitgetragen wird — das Gelingen des Ganzen ausschließlich von der Kapazität, dem persönlichen Einsatz, dem wissenschaftlichen Niveau, dem kirchlichen Verantwortungsbewußtsein und dem Charisma der jeweiligen theologischen Lehrer ab. Wie sie in Vorlesungen und Seminarübungen, im persönlichen Umgang mit den Studierenden und in wissenschaftlichen und literarischen Entwürfen ihre Sache vertreten, daran entscheidet sich Blüte oder Niedergang der Fakultät. Diese Feststellung erhält für Basel deshalb besonderes Gewicht, weil in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die wichtigsten Ordinariate während Jahrzehnten durch ein geschlossenes Gremium ausgeprägter und bedeutender Dozenten vertreten wurden, die nun vor einigen Jahren abgelöst werden mußten oder, sofern sie noch im Amt stehen, bald abgelöst werden müssen. Den Lehrstuhl für Altes Testament hatte von 1928 an Walter Baumgartner inne, er wurde 1958 durch Ernst Jenni ersetzt. Neben ihm war als zweiter alttestamentlicher Ordinarius seit 1934 Walther Eichrodt tätig, er fand 1961 in Hans Joachim Stoebe seinen Nachfolger. Als Neutestamentler wirkte Karl Ludwig Schmidt (seit 1935), nach seinem frühen Tode folgte ihm 1953 Bo Reicke. Als

<sup>11</sup> Neu ist, daß auch in der Theologischen Fakultät den Lehrstuhlinhabern die Beschäftigung wissenschaftlicher Assistenten ermöglicht ist.

zweiter Neutestamentler, der zugleich die alte und mittelalterliche Kirchengeschichte vertritt, liest seit 1938 Oscar Cullmann. 1927 bis 1961 versah Ernst Staehelin die Aufgabe des Ordinarius für Neuere Kirchengeschichte und Dogmengeschichte; sowohl 1939 bei der Einweihung des neuen Kollegengebäudes wie 1960 bei der Fünfhundertjahrfeier der Universität hatte man ihm das Amt des Rektors übertragen. Sein Nachfolger wurde Max Geiger. Als Systematiker verließ Karl Barth von 1935 bis 1962 der Fakultät internationalen Rang; ihm folgte Heinrich Ott. Als zweiter Systematiker liest seit 1947 Hendrik van Oyen. Als persönlicher Ordinarius für «Dogmatik und Theologiegeschichte mit besonderer Berücksichtigung der östlichen Kirchen» gehörte der 1962 emeritierte Fritz Lieb zur Fakultät. Viele Hunderte von angehenden Theologen und Pfarrern haben durch die genannten theologischen Lehrer entscheidende Anstöße, ja oft ihre eigentliche Prägung erfahren. Die Zukunft wird zeigen, wieweit es der nachfolgenden jüngeren Dozentengeneration gelingen wird, Bedeutung und Ansehen der Fakultät zu erhalten<sup>12</sup>.

In diesem Zusammenhang muß noch eine besondere Institution erwähnt werden, die erst vor wenigen Jahren ins Leben gerufen wurde, der aber für die Fakultät und darüber hinaus für die schweizerischen evangelischen Kirchen außerordentliche Bedeutung zukommt und deren rasche Realisierung als im besten Sinne zeitgemäß und erfinderisch bezeichnet werden kann. Im Jahre 1959 veröffentlichte der damalige Basler Studentenpfarrer, Dr. Robert Leuenberger, als Band 5 der evangelischen Zeitbuchreihe «Polis» unter dem Titel «Pfarrernot: Stunde der Kirche» einen sorgfältig dokumentierten Aufruf zur theologischen Nachwuchskrise. Er blieb aber in seiner Schrift nicht bei einer bloßen Analyse stehen, sondern unterbreitete zugleich einen bis in die Einzelheiten hinein durchdachten Vorschlag zur Änderung und Verbesserung des theologischen Studiengangs. Wegleitend war ihm eine doppelte Erkenntnis: einmal die Tatsache, daß eine wachsende Zahl

<sup>12</sup> Eine vollständige Namenliste der gegenwärtig wirkenden theologischen Lehrer enthält das Vorlesungs- und Dozentenverzeichnis der Universität.

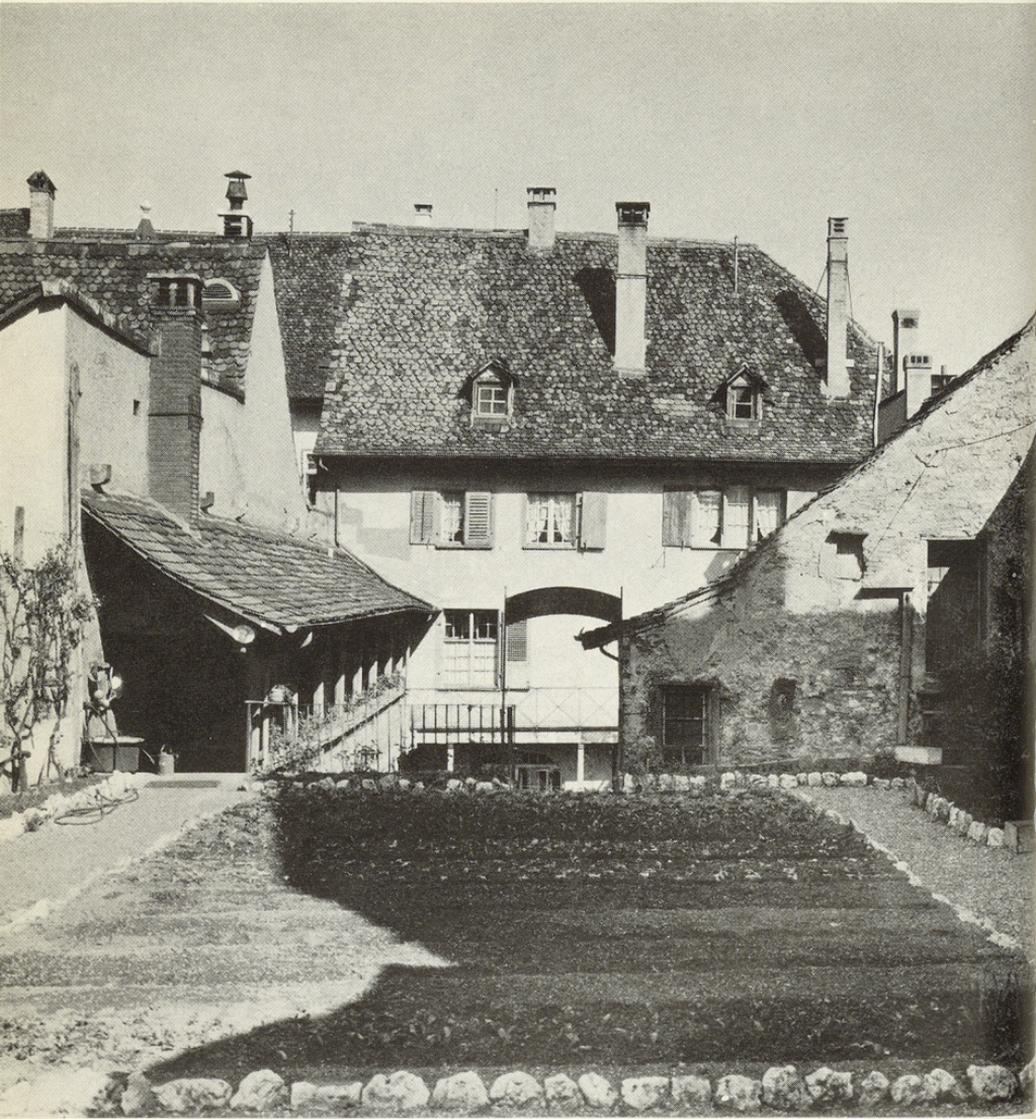
junger Menschen erst nach Erreichung eines ersten Berufszieles die Bereitschaft zum theologischen Studium findet, daß also die sogenannten «Spätberufenen» zahlreicher werden, zum andern der Umstand, daß die bestehenden Vorschriften hinsichtlich der vor Beginn des theologischen Studiums zu absolvierenden Prüfungen in den drei alten Sprachen eine stark prohibitive Wirkung auf die Spätberufenen ausüben. Das führte Leuenberger zum Postulat einer «Kirchlich-Theologischen Schule», als deren Programm er eine methodische Neugestaltung des Theologiestudiums entwarf. Ohne jede Preisgabe der fachlichen Anforderungen und des wissenschaftlichen Niveaus sollten Spätberufene die Möglichkeit haben, die alten Sprachen nicht vor, sondern während der ersten Hälfte des Studiums zu erlernen und die Sprachprüfungen erst im Zusammenhang der theologischen propädeutischen Prüfung abzulegen. Der Vorschlag fand weitherum gute Aufnahme (er hat unterdessen auch in Deutschland mehrfach als Vorbild gedient). In erstaunlich kurzer Zeit gelang es Leuenberger, alle praktischen Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die nötigen Mitarbeiter und Lehrer zu finden und die «Kirchlich-Theologische Schule» im Frühjahr 1961 zu eröffnen. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß der Versuch sich gelohnt hat und die Schule imstande ist, wenigstens einen Teil des fehlenden theologischen Nachwuchses zu ersetzen. In zwei Abteilungen (Typ A für Absolventen einer Mittelschule, Typ B für Berufstätige ohne Mittelschulbildung) sind in den vergangenen sechs Jahren 83 Studierende aufgenommen und bereits 40 bis zum Abschluß des propädeutischen Examens geführt worden. Nach seiner Ernennung zum Ordinarius für Praktische Theologie an der Universität Zürich ist Robert Leuenberger als Schulrektor durch Andreas Lindt ersetzt worden. Die Verbindung zwischen Fakultät und Kirchlich-Theologischer Schule wird durch die Schulkommission gebildet, deren Vorsitz in den Händen von Prof. Ernst Jenni liegt. Eine ebenso sichtbare wie wichtige Anerkennung hat die Schule dadurch erhalten, daß eine ganze Reihe von kantonalen Kirchen, unter ihnen Bern und Zürich, den neuen Studiengang anerkennen und das Unternehmen finanziell mittragen.



ALKOHOL-FREIES  
RESTAURANT

Juchendehof

STILLE  
VERANTWORTUNG



Zerkindenhof: Garten auf dem Wall der inneren Stadtbefestigung. Blick gegen Hinterhaus mit Lauben. Photo Hemann.

◀ Zerkindenhof: Fassade Nadelberg 10. Photo Hemann.

### 3. Das Theologische Seminar

Joh. Calvin in einem Brief an eine evangelische Gemeinde:

«Schickt uns Holz, und wir machen Pfeile daraus, die wir euch zurücksenden!»

Die Vorlesungen der Theologischen Fakultät werden wie diejenigen der Philosophisch-Historischen und der Juristischen Fakultät im Kollegiengebäude der Universität gehalten. Dieses Beisammensein der verschiedenen Fakultäten ist sinnvoll von der Konzeption der «universitas litterarum» aus, und der Theologie muß um ihrer selbst willen an der Präsenz unter den anderen Wissenschaften in besonderer Weise gelegen sein. Die in allen Hauptfächern zur Durchführung gelangenden Seminarübungen aber werden in einem besonderen Gebäude, im Theologischen Seminar, abgehalten. Der Nötigung zur Konfrontation mit den anderen Wissenschaften korrespondiert das Bedürfnis zur Konzentration unter eigenem Dach. Wissenschaftliche Arbeit ist nicht so unabhängig von äußeren Faktoren, wie man vielleicht denken mag. Sie ist nicht Sache des isoliert seinen eigenen Problemen nachgehenden Einzelnen, sondern geschieht immer in Gemeinschaft. Sie bedarf, um Gestalt zu gewinnen, der Berührung, des Gesprächs, des Zusammenseins der vielen Einzelnen. Sie bedarf darum auch direkt des Raumes, in dem solches Beisammensein sich verwirklichen läßt, wo die einschlägigen Bücher zu finden sind, wo Arbeits- und Gesprächsmöglichkeiten geboten werden, wo Konzentration, Ruhe und Entspannung in gleicher Weise möglich sind. Wie jede andere Wissenschaft, so erfordert auch die theologische Arbeit den bergenden Raum, das fakultätseigene Haus, in dem in besonderer Weise die Zurüstung zur Konfrontation mit anderen Denkstrukturen geschehen kann.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese tief verankerten Bedürfnisse im Lehrbetrieb der Universität von Anfang an wirksam gewesen sind. Dennoch ist festzuhalten, daß sowohl der — für uns zur Selbstverständlichkeit gewordene — Seminarbetrieb im akademischen Unterricht und auch die Bildung besonderer Seminarräume und Seminarbibliotheken recht jun-

gen Datums sind. In früheren Zeiten müssen die regelmäßig durchgeführten akademischen Disputationen den Seminarbetrieb und es müssen Zusammenkünfte in den Häusern und Wohnungen der Professoren die Seminarräumlichkeiten ersetzt haben. In Basel war die Theologische Fakultät die erste, welche einen regelmäßigen Seminarbetrieb als besondere Form des akademischen Unterrichts einführte und für verbindlich erklärte<sup>13</sup>. Im Jahre 1867 konstituierte sich erstmals ein durch Regenz und Kuratel bestätigtes homiletisches Seminar, das die bisherigen homiletischen Übungen ersetzte. Ebenso wurde ein katechetisches Seminar durchgeführt. 1885 wurde beschlossen, auch die alttestamentlichen, neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Übungen mit dem schon bestehenden homiletisch-katechetischen Seminar zu einem gemeinsamen Theologischen Seminar mit entsprechenden Abteilungen zusammenzufassen. An Ostern 1902 kam zu den schon bestehenden noch eine Abteilung für systematische Theologie hinzu. Ging die Theologische Fakultät in der Durchführung von Seminarübungen voran, so mußte sie länger als die andern Fakultäten warten, bis ihr ein eigener Seminarraum zur Verfügung gestellt wurde. Erst anno 1913 wurde ihr im Bischofshof ein Lokal überlassen, das bis dahin als Germanisch-Romanisches Seminar gedient hatte. Bis dahin war das Theologische Seminar identisch mit dem Theologischen Auditorium am Rheinsprung, seine Bibliothek beschränkte sich damals auf zwei den Dozenten zur Verfügung stehende Schränke, welche vor allem Bibeltexte und einige Quellenwerke enthielten. Mit dem Einzug in den Bischofshof (1913) erhielt das Seminar in der Person von Lic. theol. Philipp Schmidt auch seinen ersten Custos. Schon nach vier Jahren verlegten die Behörden das Theologische Seminar in den ersten Stock des Bärenfelserhofs am Stapfelberg 9<sup>14</sup>. War dieser Umzug auch nur als Übergangslösung

<sup>13</sup> Vgl. zum folgenden E. Bonjour, a. a. O., 528 ff. Unsere Ausführungen basieren ferner auf mündlichen Auskünften Prof. Ernst Staehelins.

<sup>14</sup> Im Basler Adreßbuch wird vom Jahre 1910 an unter den akademischen Lehr- und Forschungsanstalten das «Theologische Seminar» aufgeführt, und zwar bis 1919 ohne Adreßangabe, von 1920 bis 1939 mit dem Vermerk «Stapfelberg 9».

gedacht, so erwies er sich doch als recht dauerhaft: erst im Jahre 1939, als die Universität das neue Kollegiengebäude am Petersplatz bezog, bot sich Gelegenheit, das Theologische Seminar in den renovierten Räumlichkeiten des alten Universitätsgebäudes am Rheinsprung zu installieren. Die Umsiedlung war hoch erwünscht. Endlich stand für die seit einer Reihe von Jahren durch einen regelmäßigen Kredit sich langsam vergrößernde Bibliothek ein eigener Raum mit Front zum Rhein zur Verfügung, und mit Dozenten-, Vorsteher- und Custoszimmer und dem großen und kleinen Seminarraum zur Durchführung der Seminarübungen bot sich das Theologische Seminar eindrucksvoll-repräsentativ und wurde deshalb von seinem Vorsteher, Prof. Oscar Cullmann, gerne den Gästen der Fakultät gezeigt.

Die ständig sich erweiternden Raumbedürfnisse der ebenfalls im alten Universitätsgebäude am Rheinsprung untergebrachten Zoologischen Anstalt nötigten jedoch die Behörden, aufs neue eine Umsiedlung des Theologischen Seminars ins Auge zu fassen. Besonders glückliche Umstände ermöglichten diesmal eine Lösung, die in gleicher Weise optimal und definitiv genannt werden kann. Anlässlich der Feier des 500. Gründungstages der Universität im Jahre 1960 wurde dem Kanton Basel-Stadt zu Handen der Universität, im besonderen ihres Theologischen Seminars, von der Basler Handelsgesellschaft die Liegenschaft Nadelberg 10, der sog. Zerkindenhof, zum Geschenk gemacht. Es handelt sich um einen urkundlich erstmals im 14. Jh. erwähnten Besitz, der ursprünglich als Ritterhof, dann als Bürgersitz diente und eine vielfältige und reiche Baugeschichte aufweist. Das Vermächtnis bot die prächtige Gelegenheit, der Theologischen Fakultät zur Unterbringung ihres Seminars ein eigenes, sehr geräumiges, allen Ansprüchen auf lange Sicht hinaus genügendes Haus zur Verfügung zu stellen und damit beste Voraussetzungen für alle jene Erfordernisse akademischer Forschung und Lehre zu schaffen, von denen zu Beginn dieses Abschnitts die Rede war.

Vor der Renovation befand sich das große, alte Haus auf Grund von mancherlei Sünden, die das 19. Jahrhundert verübt hatte, in wenig erfreulichem Zustand. Die Behörden der

Stadt Basel haben dann mit einem außerordentlichen sowohl architektonischen als auch finanziellen Aufwand die Liegenschaft von Grund auf erneuert und dabei vor allem die Baugestalt in Erscheinung treten lassen, die sich in verschiedenen Etappen vom 14. bis zum 18. Jahrhundert verwirklicht hat. Dabei wurden die räumlichen und arbeitsmäßigen Bedürfnisse der Theologischen Fakultät in vollem Umfange berücksichtigt. Das Haus verfügt jetzt über eine größere Anzahl von Bibliotheksräumen, die einer Vergrößerung der Seminarbibliothek keine Hindernisse in den Weg legen und die eine große Anzahl untadeliger Arbeitsplätze zur Verfügung stellen. Es findet sich ein großer (etwas düsterer) Seminarraum für etwa 70—80 Teilnehmer und ein kleiner (vom Straßenlärm nicht ganz verschonter) für 20—30 Beteiligte. Dazu kommen verschiedene andere Räume: Sekretariats- und Sitzungszimmer, Doktorandenzimmer, Dozentenarbeitszimmer, die Thieme-Bibliothek und im Parterre ein Aufenthaltsraum für die Studierenden mit einer kleinen Küche. Es ist wirklich an alles gedacht. Manchmal ertappt man sich vielleicht bei der Frage: ist das alles nicht fast etwas zu schön? Fast etwas zu stilgerecht, zu «historisch» — zu museal? Man atmet in diesem wunderschönen Haus am Nadelberg reine Luft des 17. und 18. Jahrhunderts, und einem «von außen» kommenden Besucher mag sich wie selbstverständlich die Assoziation aufdrängen, es vergegenwärtige die Atmosphäre dieses Hauses tatsächlich den «Geist» evangelischer Theologie. Da kann sich dann für einen Augenblick der Wunsch einschleichen, es möchte das Theologische Seminar seinen Platz in einem modernen Hochhaus gefunden haben, in Eisenbeton und Glas. Denn so unentbehrlich und konstitutiv die Verbindung mit der Vergangenheit auch ist — einem schlimmeren Verdikt kann sie nicht leicht verfallen als dem, eine «historische» oder gar eine «museale» Größe zu sein. Wir wissen freilich, daß die wahre, geforderte Präsenz der Theologie in der Gegenwart nicht von den äußeren Arbeitsbedingungen abhängt, daß in einem «historischen» Seminar die biblische Botschaft unerhört zeitnah vernommen und durchdacht werden kann wie umgekehrt die modernste Umgebung u. U. nicht verhindern kann, daß die Theologie

anachronistisch oder umgekehrt modernistisch wird. So sind denn Dank und Freude über das Theologische Seminar am Zerkindenhof ungetrübt, und wir erhoffen für Dozenten und Studierende die stete Bereitschaft, in den neuen Räumen evangelische Theologie zu treiben.

#### 4. Von der Aufgabe evangelischer Theologie

Non tento, domine, penetrare altitudinem tuam,  
quia nullatenus comparo illi intellectum meum,  
sed desidero aliquatenus intelligere veritatem  
tuam . . .

Anselm von Canterbury, Proslogion I.

Nachdem bisher von der Fakultät und ihren Studierenden, von den Lehrstühlen und Dozenten und vom Theologischen Seminar die Rede war, soll in diesem letzten Abschnitt noch von der Theologie als Wissenschaft und den sich ihr zur Zeit stellenden Fragen gesprochen werden. Was *geschieht* gegenwärtig an der Theologischen Fakultät, wie versteht sie ihre Aufgabe in Lehre und Forschung? Wir werden einer möglichst klaren und verständlichen Beantwortung dieser Frage nicht ausweichen dürfen. Wohl ist es unmittelbare Aufgabe der Theologie, von Gott zu reden, in den Streit um die «göttlichen Dinge» (Jacobi und Schelling) einzutreten. Das kann sie aber nicht davon dispensieren, sich nach Möglichkeit verständlich zu machen, das Unsagbare zu artikulieren, das, was alle Vernunft überragt, rational zu entfalten, das Geheimnis zu bezeichnen, den Glauben vor sich und vor den Menschen zu größerer Klarheit zu bringen. Indem die Theologie sich als *Wissenschaft* versteht und im Raume der Universität denkt und spricht, muß sie sich bei diesem Denken und Sprechen behaften lassen. Ihr Reden von Gott muß sich als ganz und gar *menschliches* Reden als *Theologie* vor jedermann verantworten. So hat die Theologische Fakultät sowohl in ihrer akademischen Erziehungsarbeit und Lehrtätigkeit (bei der Ausbildung werdender Pfarrer und Theologen) wie auch bei ihrer weiterführenden Forschungsbemühung Rechenschaft zu geben

vor dem Forum der Universität, der Polis und der Zeit überhaupt. Damit will nicht gesagt sein, daß die Theologie ihr Reden und Explizieren als etwas allgemein Zugängliches, allgemein Einleuchtendes und Aufweisbares darlegen müsse. Der Ort, von dem sie herkommt, läßt sich nicht als ein menschlicher Einsicht zugänglicher und verfügbarer Ort deduzieren. Christliche Theologie hat sich von jeher von Philosophie (als dem umfassenden menschlich-vernünftigen Erkenntnisbemühen hinsichtlich der Themen Welt und Mensch, Sein und Zeit) und auch von der Religionswissenschaft unterschieden gewußt. Die Wahrheit, von der sie spricht und von der sie als der Wahrheit Gottes redet, ist auf das Offenbarungsgeschehen bezogen, wie es sich im Raume der Geschichte Israels und im Raume der Geschichte Jesu von Nazareth und der urchristlichen Gemeinde ereignet und in den Schriften des Alten und Neuen Testaments seinen Bezeugungsniederschlag gefunden hat. Theologische Lehre bezieht sich auf diese im «Immanuel» Jesu Christi zum Wort kommende Wahrheit. Sie hat mitzuhelfen, den Glauben an diese Wahrheit zu reflektieren, zu klären und in seiner Verheißungsbedeutung für Geschichte und Kosmos zu explizieren.

Wie in jeder Wissenschaft gliedert sich die umfassende Aufgabe theologischer Wahrheitserkenntnis in verschiedene Disziplinen. Wir können fünf hauptsächliche, in sich mannigfaltig weiter differenzierte Arbeitsgebiete unterscheiden.

1. Die *alttestamentliche Theologie* und Wissenschaft dient der Erforschung der Geschichte und des Glaubens des israelitischen Bundesvolkes. Sie bedient sich dabei der durch das neuzeitliche geschichtliche Erkennen ermöglichten historisch-kritischen Methode mit ihren philologischen, textkritischen, archäologischen, historischen, religionsgeschichtlichen, form- und traditionsgeschichtlichen Betrachtungsweisen. Durch diese und dank eindrücklicher theologischer Besinnung ist die alttestamentliche Wissenschaft gerade in den letzten Jahrzehnten zu imponierenden Ergebnissen gelangt. Unter den theologischen Disziplinen ist sie aufs Ganze gesehen die zielstrebigste und geschlossenste und darum die erfolgreichste und erfreulichste. Es ist ihr gelungen, über die Geschichte Israels und

seiner führenden Gestalten in ihrer Zugehörigkeit zur Welt des alten Orients und in ihrer gleichzeitigen unübersehbaren Besonderheit und Unterschiedenheit von dieser Umwelt scharf konturierte und überzeugende Ergebnisse zu ermitteln. Sie hat die vielfältigen geschichtlichen Erscheinungen Israels: das Auftreten und die Botschaft der Propheten, die Entstehung des Tempels und die Vorstellungen des Priestertums, die Bedeutung der Gottesdienste und der verschiedenen erzählenden Traditionen, die Struktur der Psalmen und der Weisheitsliteratur und vieles andere mehr in neuer Anschaulichkeit erschlossen. Sie hat insbesondere die Glaubensweise Israels, sein geschichtliches Credo in seinen verschiedenen Entfaltungen und schließlich auch die Vergegenwärtigung des Alten Testaments im Neuen Testament neu zu verstehen gelehrt. In der Herausgabe großer Kommentarwerke zu den einzelnen alttestamentlichen Büchern und in der Publikation zahlreicher Monographien zu den verschiedenen geschichtlichen, literarischen und theologischen Themen wird diese Arbeit fortgesetzt.

2. Demgegenüber bietet die *neutestamentliche Theologie* und Wissenschaft ein weniger einheitliches Bild. Im Unterschied zur alttestamentlichen konzentrieren sich ihre Bemühungen auf einen geschichtlich eng begrenzten Raum: auf die Entstehung, das Schrifttum und den Glauben der urchristlichen Gemeinde auf Grund der Wirksamkeit Jesu von Nazareth. Mehr und mehr ist die Arbeit der Neutestamentler zu einer hochspezialisierten Wissenschaft geworden. Es ist ihr aber bis heute nicht gelungen, einigermaßen einheitliche Antworten hinsichtlich der von ihr diskutierten Probleme zu geben. Große Verschiedenheiten bestehen vor allem in der Beurteilung des «historischen Jesus». Welche Aussagen lassen sich über das Auftreten, die Botschaft, die Wirksamkeit, das Leiden, das Sterben und Auferstehen Jesu von Nazareth auf Grund der zur Verfügung stehenden Quellen machen? Wie ist das Verhältnis der *vor*österlichen zur *nach*österlichen Situation zu bestimmen? D. h.: hat die urchristliche Gemeinde mit ihrem durch Ostern und Pfingsten bestimmten Glauben die in der Predigt und im Wirken Jesu manifest gewordenen Intentionen genuin weitergeführt, oder bedeutet das urchristliche Credo

eine mehr oder weniger starke Veränderung, womöglich sogar eine eigentliche Alterierung der Anfänge Jesu? Und weiter: welches sind die einigenden, zusammenhaltenden Faktoren in den verschiedenartigen (jerusalemischen, judenchristlichen, heidenchristlichen, hellenistischen, paulinischen, johanneischen, nachpaulinischen und frühkatholischen) Ausprägungen des urchristlichen Glaubens? Wie kann und muß angesichts der kritisch erarbeiteten Unterschiede von einer einheitlichen Mitte des Neuen Testaments gesprochen werden? Alle diese Fragen werden zur Zeit heftig diskutiert und demonstrieren in ihrer Unentschiedenheit die Bewegtheit und gleichzeitige Zerspaltenheit der gegenwärtigen neutestamentlichen Theologie.

3. Gegenüber der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft ist die *Kirchen- und Dogmengeschichte* als theologische Disziplin jüngerer Ursprungs. Sie hat aber (nach ihrem im 18. Jahrhundert erfolgten Auftreten) in verhältnismäßig kurzer Zeit einen unerhörten Aufschwung genommen und ist im 19. Jahrhundert zur Königin der theologischen Wissenschaften geworden. Ihren Rang und ihre Stellung im Rahmen der Universität verdankte die Theologie weithin der Gelehrsamkeit und der synthetischen Kraft ihrer Historiker. Ihnen war es gelungen, die Geschichte des Christentums als eine bei allen Abirrungen in der Fülle ihrer geschichtlichen Gestalten überaus machtvolle und Anerkennung fordernde Geschichte darzustellen. In besonderer Weise hatte sie es verstanden, die Entwicklung des *Protestantismus* als einen für die Entstehung der neuzeitlichen Philosophie, Kultur und Wissenschaft wichtigen und unentbehrlichen Faktor aufzuweisen und der protestantischen Gläubigkeit und Lebensform damit einen ersten Platz unter den Erscheinungsweisen des menschlichen Geistes zu sichern. Dabei hatte sich der Weg geschichtlichen Erkennens ganz allgemein als *via regia* zu den höchsten und wahren Gütern menschlichen Lebens erwiesen: das «*historia vitae magistra*» der Antike und des Humanismus war durch die monumentale Darstellungskunst der modernen Geschichtswissenschaft zu vertiefter und erweiterter Bestätigung gekommen. Die in den beiden Weltkriegen zum Ausdruck kommende Katastrophe unseres Jahrhunderts begrub auch dieses hoch-

entwickelte protestantische Geschichtsbewußtsein. Seither ist die Absicht und Zielsetzung kirchen- und dogmengeschichtlicher Forschung bescheidener, ohne aber dadurch ihre Unentbehrlichkeit für die theologische Erkenntnisbemühung einzubüßen. Historische Forschung versteht sich nicht mehr als Selbstdarstellung und Selbstrechtfertigung christlichen bzw. protestantischen Wesens. Sie verzichtet auch auf eine universalgeschichtliche Gesamtschau, in der christliche Frömmigkeit als Kulminationspunkt aufwärtsstrebender Kräfte erscheint. Sie fragt kritischer und zugleich bescheidener nach den mannigfaltigen Brechungen, in denen das Evangelium im unerschöpflichen Spektrum menschlicher Geschichte in Erscheinung getreten ist. Sie unterläßt den Versuch, die Geschichte der Kirche als die heimliche oder gar offene Geschichte des Gottesreiches zu deuten, und ist doch offen dafür, jederzeit dem «fahrenden Platzregen» des göttlichen Wortes (Luther) zu begegnen, der unerwartet da und dort niedergegangen ist und niedergeht. Der theologischen Besinnung leistet die Historie den Dienst demütiger Selbstbescheidung: indem sie die Stimmen der Geschichte vernehmbar macht, erinnert sie daran, daß keine Zeit die Fülle der göttlichen Wahrheit umfassend innezuwerden vermag und daß sich gerade auch unsere Gegenwart in ihrem besonderen Aussprechen evangelischer Erkenntnis vor der «Kirche in ihrer Geschichte» zu verantworten und auch in Frage stellen zu lassen hat.

4. Im Quintett der theologischen Disziplinen hat, bildlich gesprochen, die *systematische Theologie* (in ihrer Differenzierung als Dogmatik und Ethik) spätestens nach dem ersten Weltkrieg der Historie die erste Geige aus der Hand genommen und sich in Führungsposition gesetzt. Die systematische Theologie hat die Aufgabe (entsprechend der angedeuteten Differenzierung sowohl für das christliche Denken wie für das christliche Handeln), das für die Gegenwart gültige und verbindliche Artikulieren des Glaubens und seiner Erkenntnis vorzunehmen. Sie versucht das unter ständiger Vergegenwärtigung der Überlegungen und Resultate der alt- und neutestamentlichen Theologie und (mehr oder weniger) im aufmerksamen Hören auf die Geschichte. Sie ist aber gleichzeitig der

Gegenwart zugewendet. Sie will das Wort der frohen Botschaft nicht dem Menschen überhaupt, sondern dem bestimmten Menschen unserer Zeit vernehmbar und verständlich machen. Sie möchte mithelfen, diesen Menschen unserer Tage mit seinen besonderen Sorgen, Ängsten und Nöten, mit seinen Erwartungen und Hoffnungen zu erreichen, sie führt die Selbstbesinnung kirchlichen Verkündigens als Zeitgenosse für die Zeitgenossen. Sie untersucht die Bedingungen der Freiheit, wie sie für uns heute gelten, und sie hilft mit, dem Wort der Verkündigung jene Gestalt zu geben, in der es zur Freiheit führt und in der Freiheit erhält. So ist systematische Theologie gleichzeitig dem Evangelium (d. h. dem Alten und dem Neuen Testament und deren Auslegung in der Geschichte) und dem Empfänger der Botschaft in der Gegenwart zugewendet, so nämlich, daß diese Gegenwart suchend und prüfend in das Licht dieser Botschaft gestellt wird. Von daher versteht sich die Vielseitigkeit systematischer Theologie. Sie bemüht sich um das klärende Verstehen der biblischen Wahrheit, und sie nimmt gleichzeitig den «modernen» Menschen wahr: den Menschen von heute mit seinem Denken und seiner Philosophie, mit seiner Kunst und seinem Theater, mit seiner Politik und seiner Gesellschaft, mit seinem Reden und seinem Schweigen, mit seiner Versuchung und seiner Bewährung. Der Streit, in den die systematische Theologie um ihrer selbst willen ständig verwickelt ist, kann dahin umrissen werden: wie ist es möglich, das Evangelium ohne Preisgabe dessen, was zu seiner Substanz zu rechnen ist, dem Menschen der Gegenwart so auszurichten, daß ihm nicht einfach überkommene Tradition, sondern freimachende Wahrheit weitergegeben wird, daß er also als der Mensch, der er ist, angesprochen und ernst genommen wird? Von den beiden Theologen, die das Feld der gegenwärtigen systematischen Theologie bestimmen, legt *Karl Barth* den entscheidenden Akzent auf die biblische Gestalt des Evangeliums (in der Erwartung, daß auch dem «modernen» Menschen gerade und nur dort Rechnung getragen werde, wo das eine Wort Gottes ihn erreicht), während *Rudolf Bultmann* sich insofern zum Anwalt des neuzeitlichen Menschen macht, als er der Verkündigung des Evangeliums jene Gestalt zu geben unter-

nimmt, wie sie auf Grund der geistesgeschichtlichen Wandlungen der Neuzeit gesucht werden muß (in der Zuversicht, daß auch in dieser veränderten, «entmythologisierten» Gestalt die biblische Botschaft nichts von ihrem eigentlichen Gehalt verliert). Unter den Schülern Barths und Bultmanns wird dieses Ringen fortgeführt, ohne daß ein Ende abzusehen wäre.

5. Die *praktische Theologie* schließlich beschäftigt sich mit dem Leben und der Ordnung der christlichen Gemeinde und besonders mit dem Auftrag, den die Kirche in der Welt zu erfüllen hat. Wie die systematische Theologie steht also auch die praktische gewissermaßen zwischen der biblischen Wahrheit und der Gegenwart, in die hinein diese Wahrheit ergehen soll. Im Unterschied zu jener ist sie aber nicht so sehr an der denkerischen Durchdringung und Artikulierung dieser Wahrheit, sondern an den Formen interessiert, die für die Bezeugung dieser Wahrheit am angemessensten sind. Sie stellt sich darum die Frage nach der Predigt (Homiletik) und nach dem Unterricht (Katechetik). Sie beschäftigt sich mit den Problemen der Seelsorge und führt das Gespräch mit Psychologie und Psychiatrie. Sie unternimmt es, über Amt und Ämter in der Gemeinde Klarheit zu gewinnen. Sie sucht das Wesen des Gottesdienstes und der Liturgie, der Taufe und des Abendmahls zu bestimmen. Sie beschäftigt sich auch mit dem Kirchenlied und der kirchlich-gottesdienstlichen Musik im weiteren Sinne (Hymnologie). Sie ist besonders mit dem Problem beschäftigt, in welcher Weise und unter welchen Formen in den veränderten und sich ständig weiter verändernden Gesellschaftsstrukturen unserer Zeit die Bezeugung des Evangeliums erfolgen soll. Sie beschäftigt sich mit dem allem nicht abstrakt, sondern konkret-geschichtlich und sucht der Gemeinde den Weg zu den Gestalten christlichen Lebens zu weisen, in denen heute glaubwürdige Bezeugung evangelischer Wahrheit möglich erscheint.

Im Bereiche dieser fünf Wissenschaftszweige spielt sich auch an der Theologischen Fakultät der Universität Basel das Bemühen um theologische Wahrheitsfindung ab. Wissenschaftliche Theologie muß wissen, daß sie selbst nicht das Wort Gottes, nicht die Wahrheit und nicht das Evangelium

ist. Sie ist dem allem zugewendet, sie bemüht sich um Verständnis und Klärung, sie greift auf und stellt in Frage, und je leidenschaftlicher und bewegter das geschieht, desto besser tut sie den Dienst, den sie der Kirche Christi und darüber hinaus der Gesellschaft und hoffentlich auch der Universität tun kann. Aber theologische Wissenschaft bleibt auch im besten Fall kritischer *Dienst*. Daß sie nicht mehr sein kann als das, ist im Laufe weniger Generationen ungleich stärker ins Bewußtsein getreten als in früheren Zeiten. Jene wirkliche Solidarität mit der Welt und den Menschen, die zum Innersten der biblischen Botschaft gehört, läßt sich aber dort weit besser verwirklichen, wo auf eine (auch noch so feine) kirchlich-sakrale Beherrschung verzichtet wird. Wo die Nötigung, Norm zu sein und in allgemeiner Geltung stehen zu müssen, von der Theologie genommen ist, kann sie freier und besser auf das unum necessarium hinweisen, wie es ihr aufgetragen ist. Sie kann auch — wie sich das in diesen Tagen in überraschender und eindrücklicher Weise ereignet — williger und aufmerksamer auf jene theologischen Erkenntnisse und Antworten achten und eingehen, wie sie sich in anderen geschichtlichen Räumen, vor allem im römischen Katholizismus, aber auch in der russischen und griechischen Orthodoxie gestaltet haben. Sie kann in diesen anderen Formen christlichen Bekenntnisses eine Gemeinsamkeit entdecken und fruchtbar werden lassen, wie das noch vor kurzem undenkbar gewesen wäre. Noch einmal: die Theologie in ihrer Bewegung ist nicht das unum necessarium. Sie lebt von ihm und darf in der Gewißheit stehen, von ihm herzukommen und auf es zuzugehen. Aber sie ist nicht dieses eine Wort Gottes und verfügt nicht über es. Sie hat zu reden von der einen Wahrheit und ist doch damit nie am Ende, sondern immer erst am Anfang wie jede andere Wissenschaft auch. Sie stellt sich damit neben (und nicht über) die andern Wissenschaften — wie bedeutsam ist das Gespräch zwischen den Fakultäten! — und, herkommend von dem einen, das ihr Besonderes ist, sucht und fragt sie neben und mit den andern. So hofft sie, ohne sich zu überheben und ohne sich preiszugeben und zu verlieren, das bißchen Salz zu sein, wie es von ihr erwartet wird.